Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 5

Artikel: Spartakus

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633359

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Jä, u jitz?" het's du bim z'Mittagässe gheiße, wo sie a där Gibe sälig g'chätschet u vor Verdruß höch g'chöiet hei, „u jitz? Was wei m'r jitz mit däm Huuffe Fleisch?"

„Alls sälber ässe möge m'r nit, da müeßte m'r ja no z'Nacht uuf ga dranne worgle, u de lüf's is grad einischt nache." —

„U für's i d's Chemi z'häiche=n=isch es z'wyt usse, d's Gschmöis rüert sich ja scho starch, u de wurd is das Mutteli am Aend no ume läbig u chäm is bogeswys etgäge."

„Du Lappi, gäll, du hättischt drum sölle" — — — etwütscht es Annelisin, wo=n=es es Chnöchli het abg'rället gha u 's unger e Tisch gheit.

Aber da gseht es sy Chriegeli ume hange=n=am Tennstorriegeli, u het abbroche=n=u läär gschlückt.

Nu, item! Sie si du schließlig zsäme rätig worde, Chriegi müeß grad nach em Aesse=n=i Bäre=n=ache ga luege=n=u frage, gob sie=n=en ächt nit öppe=n=öppis vo däm Fleischeli abnähmte, vowäge, die choche ja dert nit nume=n=am Sunntig Fleisch, mache ja schynts mängischt no sogar z'mitts i der Wuche Bratis, u müesse gäng öppis Guets parat ha für ufz'stelle, we Here chöme, Gumine u Wyhängschte un anger Gluschtihüng, oder we Schuelmeischter=Synagoge=n=agstellt ischt.

Das het 's Chriegelen richtig jitz chönne un ischt ihm huushöch aghulfe gsy, echly dörfe ga z'höckle, für=n=es Händeli hälfe z'schmiede=n=u derby es Trüeseli oder zwöi zue sich z'zwänge, u däne zwöine viellicht no=n=es dritts müesse nachez'schicke, für ga z'luege, daß sie nit urichtig wärde zsäme.

Sys Näsi het ume=n=afah zünte vor Freud u d's Bärtli waggele, wo=n=ihm Anneliji het d's Hemmlischnöpfli yg'chnüblet u d'Suppetröpf am Burgunderhemmli ab=g'chrauet. U wo=n=es no=n=e stränge Blick tuet i das verwätterete Gsichtli u merkt, was Gattigs, isch es du doch schier mißtreus worde=n=u reuig, daß es nit sälber abg'wadlet ischt, u het ab allem Usegah däm reisige Chriegeli zue=gsproche=n=u Kunsine gäh u d'Chriegsartikel verläse, un ihm no unger em Türgreis es paar Schützli nachepülweret:

„U daß d' m'r de nit blybscht hocke bis anno Tubak, hescht ghört, süscht will d'r de d's Maji singe, zell druuf! — — U vermärzele m'r d's Fleisch nit, säge=n=i, u lah di vo der Bäre=Plodere nit öppe=n=uber d's Chübli bühre, das ischt drum gar e gyttigi!"

„Ja, jaa, u git üsereim o nüt vergäbe, nit emal uf e Chnebel," het Chriegeli o no ghulfe balge, u het sich fläaz vom Hüttli dänneg'macht, für nit öppe=n=uber dä Chnebel no müesse=n=Uskunft z'gäh.

Glächig ischt er d's Högerli ab pfiret, guet z'gäggels u wohl im Täber, het d's Müüli gspitzt, wie wenn er scho nach em=ne Glesli zahleti, u vor sich häre pfyfferlet: „Jetzt reisen wir's zum Tor hinaus!"

„Ja, jaa, zum Tor hinaus, mit de Bohnestäcke, jaa, jaa," müejelet er drufache, „u die Chätzere liege no im Wald hinger u si gottsvergässe schwär, däich men o, grüen u scho im Saft! We die Hagle nume scho vürebugglet wäre! — Hußnadischt, das wird no eis z'pyschte=n=u z'schwitze gäh. U ha scho die letscht Nacht bös gha wie=n=e Hung! — U der Bärewirt, dä Schmutzchübel, pfluuschtet hinger em Tisch u macht d's Gaffee use, un obedruuf no=n=e Fläsche Pütschierte, schaffet e ke Streich, un üserein mueß chrüpple=n=u chyche, für=n=es paar Fränkli z'erschinte! Geit doch unglychlig zue uf der Wält, u wenn e Grächtigkeit wär un i Meischter, so müeßt mier dä Praschti, jitz wo=n=ihm gschwäntet ha, die Bohnestäcke bim Stumpe=n=allzsäme cho us em Wald fuge! Ja, my Tüüri! Aber ähä, wart dä nume, dä chunnt m'r wie lycht de scho no dra, dä — — —!"

Dermit ischt er bim Bäre d'Geißbärgerstäge=n=uuf, aber dasmal nit chrumme u mit churzem Ate. Fei echly chäche=n=ischt er der Gang hingeretrappet i d'Gaschtstube=n=yche, het es Trüeseli bschickt bim Stubemeitschi, d's Zwänzgi derfür uf e Tisch gheit u derna dem Bärewirt sys Händeli vorbracht.

Dä het hinger em Tisch d's Bogeschilee gspannet u d'Chübeliwurscht unger em Chini uber e Hemmlischrage=n=acheg'rugelet u mit syne Boliauge däm Manoggeli ume=n=e Schlötterligi i Lyb g'jagt, bsungerbar, wo=n=er du no feiß het afah hueschte, gchmgchm=höm, u vo verreckte Geiß=n=u abgstangnigem Fleisch chirble.

Da ischt Chriegelin d'Chächi verfloge, un er ischt dagstange, vertatteret, wie wenn er d's Brönzgütterli hätt la uf d'Bsetzi gheie, het der Bärewirt ag'luegt wie=n=e gstochni Geiß un afa jammere=n=u nötli tue, wie übel daß es=ne gange syg, daß sie das Tierli heige müesse metzge. U het g'rüemt, wie=n=es es zarts, subers Fleischli heig, appetitlig daß nüt eso, es syg drum gar es gschlachts gsy, im mingschte nüt schnäderfräßig. Un es freins, myn Gott! U süberliger weder mänge Möntsch, u sie heige's fascht gha wie=n=es Ching, är u Annelisi.

U drum heig's ihm fascht d's Härz abdräit, wo=n=er's heig müesse z'Bode schlah mit em=ne Chislig u 's stäche, dert bim Hageichli hinger, wo=n=er ihm der Oepfel im Hals nit heig möge=n=errecke, gäb wie=n=er ag'wängt heig u gäng früsch ume probiert=ne z'packe, zum mingschte gwüß öppe=n=e Stung lang.

U het sich in e Verdruß ycheg'redt u weiß Gott müesse schnüpfe=n=u mit em Ermel der Nasetropf preicht, wo=n=er het wölle d'Auge wüsche, un es zwöits Trüeseli het er müesse=n=uber sys große=n=Eländ schütte.

U für gwüß het's nit viel gfählt, so hätt das Gjammer o no bal dem Bäremani d's Nasewasser zoge.

Er het emel mit sym feiße Tubakseckelmuul müesse=n=afah figureetle, het ufgha u hinger em Büffee e Mejel voll in eim Schnall achegstellt, ischt einischt zum Pfäischter vüretrappet, het dert no chly g'wärweiset u d'Chübeliwurscht tröhlt u sich schließlig dezidiert un ume Chriegelin zueg'chehrt.

„H—ja, h—ja," macht er, „so mueß i däich cho luege u der's abnäh, das Gschnäpper!"

Er het Chriegelin süscht no rächt wohl möge lyde, u hätt ihm gwüß nächti die Guttere Chirsiwasser uf e Chnebel gäh, wenn ihm nit sy Regierig so ungsinnet u unerchannt dezidiert wär zwüschenyche gschosse.

„Het ächt no eis Platz, was meinscht?" blinzlet er Chriegelin, u schäicht ihm no=n=es Stiefeli y.

Er het's sauft dörfe risgiere, öppis la z'gheie, vowäge, der sälb Tag ischt im Bäre nüt g'regiert worde, d'Regierig ischt uber Land gfahre, zum=ne=n Augeschyn in=ere Wiegle, u vor em Abe nit gsy zrugg z'erwarte.

(Schluß folgt.)

Spartakus.

Vincenzo Vela hat den kühnen Sklavenbefreier dargestellt, wie er sich mit geballter Faust und gezücktem Dolch, die gesprengten Fesseln noch mit sich schleppend, auf den Gegner stürzt. Die furchtbare Entschlossenheit eines Menschen, der die heißersehnte Freiheit um den Preis seines Lebens erkaufen will, kommt im Gestus dieses Kunstwerkes zum wunderbaren Ausdruck. Der thrazische Gladiator unterlag bekanntlich mit seinen Getreuen im ungleichen Kampfe gegen die Legionen des Crassus. Ob Karl Liebknecht und seine Anhänger an das traurige Schicksal des Unterliegens dachten, als sie sich den Namen des römischen Sklavenbefreiers zu eigen machten? Oder ob die Arbeiter aus Berlin=Moabit damit ihre Entschlossenheit zum Ausdruck bringen wollten, das verhaßte Joch des Kapitalismus, gelte es was es wolle, abzuwerfen? Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sind tot. Spartakus ist zerschmettert. In Nekrologen hebt man billigerweise das Gute hervor und deckt die Schwächen und Fehler des Verblichenen mit dem Mantel christlicher Liebe zu. —

Die Strassenkämpfe in Berlin: Potsdamer Jäger auf den niedergekämpften Barrikaden vor dem Büxenstein'schen Verlagshaus.

„Die Hilfe", das Organ Naumanns, veröffentlichte kurz vor dem Spartakisten-Aufstand einen Aufsatz von G. Hildebrand über „Bolschewismus und Liberalismus". Dieser Aufsatz enthält Stellen, die wie für einen Nachruf auf Spartakus geschrieben sind. Zum mindesten wird Hildebrand den Berliner Barrikadenkämpfern psychologisch gerecht. Der deutsche Arbeiter hat ein zwiefaches Sklavenjoch getragen, das des Militarismus und das der gewerkschaftlichen Organisation. Vom ersten befreite ihn die Novemberrevolution, vom zweiten wollte ihn Spartakus befreien. Die „Sozialisierung" auf dem langen bureaukratischen Wege der Kommissions-, Delegierten- und Versammlungsbeschlüsse aller Art kam den Radikalen zu umständlich und zu zeitraubend vor. Zudem blieb der Initiative und der Mitarbeit des Einzelnen zu wenig Spielraum bei diesem „Hineinwachsen" in den Sozialstaat. . . . : „Die Spartakisten" — sagt Hildebrand — „verwirklichen nämlich oder suchen zu verwirklichen — nichts anderes als die freie und selbständige wirtschaftliche Aktivität der arbeitenden Individuen."

„Wie kommt es" — heißt es im Aufsatz weiter —, „daß dieser Gedanke der unmittelbaren persönlichen Aktion aller Beteiligten zur konkreten Verwirklichung des Sozialismus an Ort und Stelle der zufälligen Arbeitsgelegenheit — daß dieser Gedanke wie ein Präriefeuer in der Arbeiterschaft um sich frißt, sobald einmal neben den äußeren gewisse seelische Schranken niedergebrochen sind? Ja, wie kommt es? Wie ist es gekommen, daß wir Soldaten die letzten acht Tage vor der Revolution um keinen Preis mehr uns zu der vorgeschriebenen Ehrenbezeugung vor den Offizieren überwinden mochten, die wir doch 50 Monate lang unermüdlich vorexeziert haben? Der Wille zur Selbstüberwindung war eben mit einem Male zu Ende. Es ging nicht mehr. Der Wille, als freier Mann seines Weges zu gehen, war plötzlich inneres Gesetz geworden. Und nun eine Masse von Soldaten, die obendrein noch im Massenbetriebe drinstanden, die den Freiheitswillen gemeinsam als Massenwillen erlebten! Sie mußten ja notwendig ganz von selber, aus innerer Zwangsläufigkeit heraus, zur neuen, selbstgegebenen Massenordnung gelangen, sobald der äußere Anstoß in die ausgereifte Situation hineinplatzte. Und nun eine Masse von Arbeitern, die dunkel oder bewußt, seit Jahrzehnten oder seit der Kriegsdurchknetung, dem Tag der sozialen Revolution entgegenharrte! Nun war er da, der langersehnte Tag! Nun waren die Ketten gefallen. Das Volk der Arbeit und das Volk in Waffen eines Sinnes, eines Willens, alle Hindernisse wie fortgeblasen, die der Volksherrschaft in Reich, Staat und Gemeinden entgegenstanden — und die „Lohnknechtschaft" soll bleiben? Im Betrieb soll man nach wie vor still und pünktlich erscheinen, still und pünktlich verschwinden, das Maul halten und alles so nehmen und ertragen wie es vorher war?...

Es kann meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, daß die bisher geübten politischen und gewerkschaftlichen Methoden dem aktiven Betätigungsdrang des Individuums genau so wenig Nahrung geboten haben, wie die bureaukratischen Regierungsmethoden des Obrigkeitsstaates, denen sich Partei und Gewerkschaften getreulich angepaßt haben. Was hat denn der einfache Arbeiter in Wirklichkeit für seine Sache zu tun? In Budenbesprechungen und an Zahlabenden kann er wohl dann und wann einmal „eine Lippe riskieren", aber schon im allgemeinen (selbst noch geschlossenen) Partei- und Gewerkschaftsversammlungen gibt es bereits ein Spezialistentum des Wortes und gar erst der Anträge. In großen Versammlungen kommen nur noch die einer besondern Auslese entstammenden Gewohnheitsredner zur Geltung. Was gibt es außerdem noch? Flugblätter austragen und einige noch seltenere Beschäftigungen. Nur in Wahl- und Streikzeiten eine lebhaftere Anspannung. Die wirkliche Arbeit leistet und den wirklichen Einfluß hat die Bureaukratie. Damit läßt sich in ruhigen Zeiten wirtschaften — wir haben gesehen, wie es gegangen ist —, aber jetzt, inmitten der Revolution, auf die bedächtigen Schritte der Bureaukratie angewiesen zu sein, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel aus den langwierigen Kommissionssitzungen tropfenweise herausickern lassen zu müssen — das ist wirklich für einen überzeugten Kommunisten eine schier unerträgliche Geduldsprobe. Man wirft den Krempel beiseite und versucht es selber. Man will sich mit einemmal nicht mehr dirigieren und vertreten und hinhalten lassen, will endlich sein eigener Herr sein! So entsteht gerade nach dem in unendlicher Geduld getragenen unendlichen Kriegsdruck im Frontheer wie im Arbeitsheer der Heimat der explosionsartig sich durchsetzende und ausbreitende Wille zur Freiheit, zur Selbstbestimmung, zur selbständigen Leitung auch des täglichen Arbeitsprozesses.

In dieser Bewegung steckt etwas ungeheuer Gesundes und Großes. Es steckt die Ablehnung jeder Art von Bevormundung darin, die Abwehr der Partei- und Gewerkschaftsbureaukratie als der nunmehrigen nächstsichtbaren Repräsentanten des Beamtenstaates, der Widerwille gegen das bloße, geduldige und passive Sichbeglückenlassen, der Drang zur freien, selbstverantwortlichen Gestaltung des eigenen Schicksals. Bolschewismus ist das Erwachen der Souveränität der Persönlichkeit in der namenlosen, ewig grauen Proletarierprozession."

Der römische Spartakus machte sich zum Anführer eines aussichtslosen Beginnens; sein Sklavenheer war schlecht bewaffnet, disziplinlos, von Racheinstinkten geleitet; ihm standen die kampfgeübten Legionen des Konsuls gegenüber.

Auch Liebknechts Unternehmen war zum vornherein ein verlorenes; denn es war mit unzureichenden Mitteln gegen eine zu große Uebermacht begonnen. Beide Parteien haben sich mit einer Blutschuld beladen. Hoffen wir, daß beiden Teilen die Einsicht komme, daß nicht mit Mitteln der Gewalt und des Hasses, sondern nur durch gegenseitige Verständigung die neuen Zustände geschaffen werden können, die dem deutschen Volke zum Wohle dienen.